



Psychoanalyse als „Wissenschaft des Unbewussten“ im ersten Jahrhundert der IPA

Marianne Leuzinger-Bohleber

WAS FÜR EINE Art der Wissenschaft ist die Psychoanalyse eigentlich? Was meinte Freud, als er sie als eine spezifische „Wissenschaft des Unbewussten“ definierte? Als junger Mann interessierte sich Freud bekanntlich sehr für Philosophie und die Geisteswissenschaften, bevor er sich mit einer auffallend heftigen emotionalen Reaktion den Naturwissenschaften zuwandte. Im Labor am Physiologischen Institut von Ernst Brücke lernte er ein streng positivistisches Verständnis von Wissenschaft kennen, das ihn Zeit seines Lebens anzog. Dennoch wandte sich Freud später bekanntlich von der Neurologie seiner Zeit ab, da er die Grenzen der methodischen Möglichkeiten zur Erforschung des Seelischen in dieser Disziplin erkannte. Mit der „Traumdeutung“, dem „Geburtsdokument der Psychoanalyse“, definierte er diese als „reine Psychologie“. Allerdings verstand er sich auch weiterhin als naturwissenschaftlich genau beobachtender Mediziner. Sein Wunsch nach einer präzisen „empirischen“ Überprüfung von Hypothesen und Theorien schützte, so Joel Whitebook (2010), Freud vor seiner eigenen Neigung zur wilden Spekulation. Dadurch konnte er als „philosophischer Arzt“ eine neue, „spezifische Wissenschaft des Unbewussten“, die Psychoanalyse, begründen.

Freud setzte mit seinem Verständnis von Psychoanalyse Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften miteinander in Beziehung. In seiner Konzeption einer Psychosexualität gestaltete er die Dialektik zwischen Biologie und Psychologie, zwischen Körper und Seele, in einer neuen Weise. Ebenso intensiv befruchteten Literatur und Kunst sein Denken. Auch aus ihnen schöpfte er seine Erkenntnisse über die Grundkonflikte des Menschen, die sich aus den frühkindlichen Phantasien und den ersten Objektbeziehungen speisen und ihn ein Leben lang unbewusst determinieren.

Nachträglich gesehen war es eine der großen Leistungen von Freud, dass er an diesem komplexen Spannungsfeld psychoanalytischer Forschung festhielt und der Gefahr widerstand, die Psychoanalyse entweder in die Welt der Medizin oder in eine „reinen Kultur- und Geisteswissenschaft“ zu integrieren. Die Psychoanalyse bewahrte daher ihre Eigenständigkeit als wissenschaftliche Disziplin. Die beiden gegenteiligen Gefahren, die Vereinnahmung durch eine akademische Disziplin einerseits und die Marginalisierung als sektiererische

„Geheimwissenschaft“ andererseits, ziehen sich wie ein roter Faden durch die spannungsreiche hundertjährige Geschichte der Psychoanalyse.

Am Ringen um ein adäquates Wissenschaftsverständnis der Psychoanalyse lassen sich diese Gefahren besonders deutlich beobachten. Es bedurfte der schmerzlichen Deidealisierung der exklusiven Besonderheit der Psychoanalyse als „Wissenschaft zwischen den Wissenschaften“ (Lorenzer) nach ihrer Blütezeit in den 1960er und 70er Jahren, um die Psychoanalyse als spezifische Wissenschaft des Unbewussten in der heutigen, pluralen Welt der Wissenschaften in selbstverständlicher Weise zu verorten. Die von Dilthey anfangs des 20. Jahrhunderts getroffene Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, nomothetischen und hermeneutischen Zugangsweisen, hat sich durch die enorme Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen als zu einfach erwiesen. Wie Hermann von Helmholtz schon vor 100 Jahren feststellte, ist jeder einzelne Forscher zunehmend dazu gezwungen, sich mit immer spezifischeren Methoden immer engeren Fragestellungen zu widmen. Heutige Wissenschaftler - auch Psychoanalytiker - sind meist hoch spezialisierte Experten mit einem sehr beschränktem Wissen über angrenzende Gebiete. Sie sind daher bei der Untersuchung komplexer Problemstellungen davon abhängig, sich international, intergenerationell und interdisziplinär zu vernetzen.

Verbunden mit diesem Ausdifferenzierungsprozess haben sich auch die Kriterien von „Wissenschaft“ und „wissenschaftlicher Wahrheit“ in den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen, und zwar sowohl in den Natur- als auch Geisteswissenschaften, gewandelt und spezifiziert: Die Vorstellung einer Einheitswissenschaft, von „science“ angelehnt an das Experimentaldesign der klassischen Physik, erwies sich als Mythos: Wir leben in einer Zeit der „Pluralität der Wissenschaften“.

Durch diese Entwicklungen hat die Psychoanalyse ihren Anspruch, als aufklärerische Wissenschaft des Unbewussten nicht nur klinische, sondern auch kulturelle Phänomene von einer Metaebene aus interpretieren zu können, eingebüßt und dadurch auch einen Teil ihres Charismas verloren. Leisten Psychoanalytiker den damit verbundenen Trauerprozess, können sie eine zwar bescheidenere, aber

neue Anerkennung in der heutigen pluralen Welt der Wissenschaften gewinnen. Wie alle anderen Disziplinen auch, hat die Psychoanalyse eine spezifische Forschungsmethode zur Untersuchung ihres spezifischen Forschungsgegenstandes von unbewussten Phantasien und Konflikten mit spezifischen Güte- und Wahrheitskriterien entwickelt, die sie selbstkritisch und transparent im Diskurs heutiger Wissenschaften vertreten muss. Die Qualität ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse, die Spezifität und Unverzichtbarkeit ihrer Forschungsmethode als Zugangsweise zu „wahren“ Einsichten in unbewusste Determinanten individuellen und kollektiven Handelns, muss sie öffentlich kommunizieren.

Dabei steht sie, weit mehr als in früheren Zeiten, in einem globalen und beschleunigten Wettbewerb um die politische, finanzielle und mediale Anerkennung sowohl als wirksame Behandlungsmethode als auch als Erkenntnisquelle für unbewusste Determinanten drängender gesellschaftlicher Probleme wie Gewalt, Antisemitismus, Rechtsradikalismus, religiösem Fanatismus, Terrorismus etc.- Bringt die Psychoanalyse immer wieder innovative und unverzichtbare Forschungsergebnisse in diesen verschiedenen Bereichen hervor, wird sie nicht einer gesellschaftlichen Marginalisierung anheimfallen.

Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass in der heutigen medialen Wissensgesellschaft auch um die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Experten konkurriert wird. Daher erweist sich eine Überanpassung der Psychoanalyse an ein ihr fremdes Wissenschaftsverständnis als Bumerang: Sie könnte dadurch u.a. ihre unbequeme, aber einzigartige Stimme als Verfechterin einer Ethik der Selbsterforschung verlieren. Die Psychoanalyse hält daran fest, dass auch heutige Individuen den Sinn ihres ganz persönlichen Lebens nur dadurch gewinnen, indem sie sich um Einsicht in ihre spezifische innere Welt bemühen, die nicht nur unbewusst, sondern auch unterdrückt ist und die Beziehungen zu sich selbst und den Anderen – im Spannungsfeld von Liebe und Aggression – bestimmt. Das skeptische Menschenbild der Psychoanalyse, das sich einem modernen Machbarkeitswahn und endlos sich beschleunigenden Verwertungen menschlicher Ressourcen entgegenstellt, kann auch heute noch einen kritischen kulturtheoretischen Blick auf aktuelle gesellschaftliche Realitäten werfen.



In diesem Sinne scheint es mir wichtig, in glaubwürdiger Weise das breite Spektrum klinischer und extraklinischer psychoanalytischer Forschung offensiv und selbstkritisch zugleich in der heutigen medialen wissenschaftlichen und politischen Öffentlichkeit zu vertreten.

Klinische und Extraklinische Forschung in der heutigen Psychoanalyse

Die klinische Forschung findet in der Intimität der psychoanalytischen Situation statt und kann als zirkulärer Erkenntnisprozess beschrieben werden, in dem – zusammen mit dem Analysanden – die individuelle Welt unbewusster Phantasien und Konflikte erforscht und klinisch überprüft wird. Für viele heutige Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker ist die klinische Forschung nach wie vor das Kernstück psychoanalytischer Forschung überhaupt. Sie richtet sich auf das Verstehen unbewusster Sinngestalten von persönlicher und biographischer Einmaligkeit.

Dieser psychoanalytischen Forschung verdanken wir den Großteil aller klinischen, theoretischen und kulturkritischen Erkenntnisse, die wir in den letzten 100 Jahren unserer Wissenschaftsgeschichte gewonnen haben. Die klinische Beobachtung ist auch heute noch der „Mutterboden“ (Freud) für die kulturkritische Untersuchung gesellschaftlich relevanter Themen wie Trauma, Depression, Genderkonflikte und soziale Desintegration etc.

Allerdings ist nicht jeder Kliniker automatisch ein Forscher. Eine methodisch systematische Vorgehensweise, die – dank genauer Beschreibungen und einer Transparenz darauf beruhender Überlegungen – klinische Beobachtungen und darauf basierende konzeptuelle und kulturtheoretische Überlegungen auch dem Verständnis und der Kritik eines Dritten zugänglich macht, ist eine Voraussetzung, dass diese Form des Erkenntnisgewinns nicht nur eine professionelle Kunst, sondern auch eine klinische Wissenschaft ist.

In dieser Hinsicht kann in Zukunft noch vieles verbessert werden: Wir brauchen dringend gute klinische Forschung, nicht nur um in der Welt der konkurrierenden Psychotherapien zu bestehen, sondern auch um unsere professionelle

Behandlungskunst ständig weiter zu entwickeln.¹

Die extraklinische Forschung untersucht psychoanalytische Fragestellungen außerhalb des psychoanalytischen Settings. Wir unterscheiden zwischen psychoanalytischer Konzeptforschung, empirischer, experimenteller und interdisziplinärer Forschung.

Produktive klinische Forschung hat schon immer psychoanalytische Konzeptforschung initiiert. Die kreative Entwicklung und Weiterentwicklung von Konzepten, basierend auf genauen klinischen Beobachtungen, zeichnete von jeher die innovativen Köpfe der Psychoanalyse aus und verleiht bis heute unserer Disziplin eine hohe Attraktivität für Intellektuelle, Schriftsteller, Künstler und Forscher anderer Disziplinen.

Die psychoanalytische Psychotherapieforschung, als eine Form der extraklinischen empirischen Forschung, erweist sich aus politischen und medialen Gründen in der heutigen Wissensgesellschaft als unverzichtbar, um die Wirksamkeit psychoanalytischer Behandlungen auch nach den heute im Bereich der Medizin vorherrschenden Kriterien der evidence-based-medicine nachzuweisen und daher ihre Stellung in der Gesundheitsversorgung und an den Universitäten zu sichern. Robert S. Wallerstein (2001) verfolgte die Psychotherapieforschung bis zu ihren Anfängen 1917 zurück und definierte dabei vier verschiedene Generationen, die den methodischen Anforderungen der vergleichenden Psychotherapieforschung zunehmend besser genügten. So konnte die Wirksamkeit psychoanalytischer Behandlungen bis zu 100 Sitzungen auch nach den Kriterien der evidence-based-medicine inzwischen belegt werden (vgl. u.a. Open Door Review von Fonagy et al. 2002 und Übersicht 2009, Thomä und Kächele, 2006, Leuzinger u. Bruns, 2004). Große Anstrengungen richteten sich heute darauf, die Wirksamkeit längerer Behandlungen ebenfalls methodisch elaboriert nachzuweisen (vgl. dazu u.a. Leichsenring und Rabung 2008, Leuzinger-Bohleber, 2010).

Psychoanalytische Psychotherapieforschung bedeutet immer einen enormen Aufwand und kann daher meist nur an den Universitäten mit den entsprechenden Netzwerken durchgeführt werden. Dabei sind Abhängigkeiten – auch zwischen den

beteiligten Forschergenerationen – kritisch zu reflektieren und zu gestalten, denn fundierte klinisch-psychoanalytische Erfahrung der älteren Forscher ist in diesen Studien ebenso unverzichtbar wie die innovative Kraft von Nachwuchswissenschaftlern.

Unter Psychoanalytikern noch wenig bekannt sind experimentelle psychoanalytische Studien. Selbstverständlich ist es nicht möglich, psychoanalytische Prozesse direkt in einem experimentellen Design zu prüfen. Doch arbeiten seit Jahrzehnten verschiedene Forschergruppen erfolgreich daran, einzelne psychoanalytische Konzepte, wie z.B. zur vorbewussten und unbewussten Informationsverarbeitung in Gedächtnis und Traum, auch experimentell zu überprüfen.²

In den letzten Jahren hat zudem der Dialog mit den Neurowissenschaften für die Psychoanalyse neue Türen aufgestoßen, denn die Psychoanalyse verfügt über die elaboriertesten Theorien psychischer Funktionierens und ist daher für viele Neurowissenschaftler attraktiv. Viele Forschergruppen nutzen diese historische Chance, sodass z.Zt. eine Fülle experimenteller fMRI- und EEG-Studien zu psychoanalytischen Fragestellungen durchgeführt werden.

Für die Akzeptanz der Psychoanalyse in der heutigen Welt der Wissenschaften ist aber auch elaborierte interdisziplinäre Forschung entscheidend, z.B. der kreative Austausch mit der empirischen Entwicklungsforschung, der Bindungsforschung und der Embodied Cognitive Science oder die Kooperation mit den Literatur- und Kulturwissenschaften, der Sozialpsychologie, der Philosophie, den Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie der Ethnopsychanalyse. In all diesen Feldern gilt es, die Freud'sche Vision einer psychoanalytischen Kulturwissenschaft und der Exploration der *conditio humana* aufzunehmen und mit den heutigen methodischen und wissenschaftstheoretischen Ansprüchen zu verbinden.

Zusammenfassung

Die Psychoanalyse erhebt auch nach dem partiellen gesellschaftlichen Verlust ihres Charismas ihre „leise Stimme der Vernunft“ und sieht in der kritischen

¹ vgl. dazu u.a. Boesky, 2002, 2005; Chiesa, 2005; Colombo und Michels, 2007; Eagle, 1994; Haynal, 1993; Knoblauch, 2005; Lief, 1992; Mayer, 1996; Ahumada und Doria-Medina, 2009; Britton, 2009; Taylor, 2009a, 2009b; Bohleber, 2010; Hanly, in press.; Leuzinger-Bohleber, 2009, 2010, Zaretski, 2004.

² vgl. dazu u.a. Mark Solms und die vielen Forschergruppen in der Society for Neuro-Psychoanalysis, Shevrin und seine Arbeitsgruppe (Shevrin, 2000, 2002); Steven Ellman und seine Mitarbeiter in NY (see e.g. Ellman and Antrobus, 1991; Ellman and Weinstein, 1991; Ellman, 2010), Wolfgang Leuschner, Stephan Hau, Tamara Fischmann am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt (Hau, 2008); zum Konzept des embodied memory von Pfeifer und seiner Forschergruppe in Zürich (Leuzinger-Bohleber and Pfeifer, 2002) sowie die vielen Studien zur mimischen Interaktion mit Hilfe des FACs von Rainer Krause in Saarbrücken; zu frühen Studien vgl. auch Greenberg and Pearlman, 1975; Sarnoff, 1971; Kline, 1972.



Selbsterforschung die Voraussetzung, dass auch heutige Individuen den Sinn ihres ganz persönlichen Lebens durch Einsicht in ihre spezifische innere Welt gewinnen können, die ihr individuelles Denken, Fühlen und Handeln sowie die Beziehungen zum Anderen determiniert. Das Menschenbild der Psychoanalyse mit einer skeptischen Sicht auf einen Zeitgeist des „schneller, billiger und effizienter“ kann auch heute noch zu einem kritischen Nachdenken über ein aktuelles „Unbehagen in der Kultur“ beitragen.

In der heutigen politisierten, ökonomisierten und medialisierten Wissensgesellschaft, in der um Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Experten auf allen Ebenen konkurriert wird, ist es für die Psychoanalyse in neuer Weise zur Überlebensfrage geworden, ob sie sich als eigenständige, unersetzbare, wirksame und produktive klinische Behandlungsmethode und Kulturtheorie behauptet. Nur wenn öffentlich rezipiert wird, dass die Psychoanalyse durch ihre besondere Forschungsmethode nach wie vor wirksame kürzere und längere Behandlungsformen für verschiedenste Gruppen von Patienten sowie interessante und innovative Erklärungen von komplexen gesellschaftlicher Phänomene anzubieten hat, wird sie ihre Attraktivität als „spezifische Wissenschaft des Unbewussten“ immer wieder neu gewinnen.

Literatur

- Ahumada, J.L., Doria-Medina, R. (2009). Über Forschung. Ein kontrapunktischer Dialog. In: Leuzinger-Bohleber, M., Canestri, J., Target, M. (eds.). Frühe Entwicklungen und ihre Störungen. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel, 204–218.
- Beutel, M.E., Stern, E., Silbersweig, D.A. (2003). The emerging dialogue between psychoanalysis and neuroscience: Neuroimaging perspectives. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 51:773–801.
- Boesky, D. (2002). Why don't our institutes teach the methodology of clinical psychoanalytic evidence? *Psychoanalytic Quarterly*, 71:445–475.
- Boesky, D. (2005). Psychoanalytic controversies contextualized. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 53:835–863.
- Bohleber, W. (2010). Die Entwicklung der Psychoanalyse in Deutschland nach 1945. Vortrag auf der Tagung der DPG und DPV: 100 Jahre Internationale Psychoanalytische Vereinigung (IPV) – 100 Jahre institutionalisierte Psychoanalyse in Deutschland, Berlin, 7.3.2010.
- Britton, R. (2009). Mentalisierung und Symbolisierung. Unveröffentlichter Vortrag.
- Chiesa, M. (2005). Can psychoanalytic research integrate and improve knowledge for clinical practice? Some reflections and an example. *Scandinavian Psychoanalytic Review*, 28:31–39.
- Colombo, D., Michels, R. (2007). Can (should) case reports be written for research use? *Psychoanalytic Inquiry*, 27:640–649.
- Eagle, M. (1994). *Psychoanalysis and the sciences*, by André Haynal. London: Karnac Books. 1993. *International Journal of Psycho-Analysis*, 75:1286–1289.
- Ellman, S. (2010). *When Theories Touch. A Historical and Theoretical Integration of Psychoanalytic Thought*. London: Karnac.
- Ellman, S., Antrobus, J. (1991). *The Mind in Sleep. Psychology and Psychophysiology*. New York: Wiley.
- Ellman, S., Weinstein, L. (1991). REM sleep and dream formation: a theoretical integration. In: Ellman, S., Antrobus, J. *The Mind in Sleep: Psychology and Psychophysiology*. New York and London: Wiley, 466–488.
- Fonagy, P. (ed.) (2002). *An open door review of outcome studies in psychoanalysis*. 2nd rev. ed. London: International Psychoanalytical Association.
- Fonagy, P. (2009). Veränderungen der klinischen Praxis: wissenschaftlich oder pragmatisch begründet? Vortrag auf der Tagung der DGPT: Die Psychoanalyse im Pluralismus der Wissenschaften, Berlin, 2.10.2009.
- Freud, S. (1926). Die Frage der Laienanalyse. *GW 14*:207–286.
- Greenberg, R., Pearlman, C. (1975). A psychoanalytic dream continuum. The source and function of dreams. *Int. Rev. Psychoanal.*, 2:441–448.
- Hanly, Ch. (in press). Logic, meaning, an truth in psychoanalytical research, In: Leuzinger-Bohleber, M., Canestri, J., Target, M. (eds.). *Early Development and its Disturbances. Clinical, Conceptual and Empirical Research on ADHD and other Psychopathologies and its Epistemological Reflections*. London: Karnac, October 2010.
- Hau, S. (2008). Unsichtbares sichtbar machen. Forschungsprobleme in der Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Haynal, A. (1993). *Psychoanalysis and the sciences: Epistemology – history*. Berkeley: The University of California Press.
- Kline, P. (1972). *Fact and fantasy in Freudian theory*. London: Methuen.
- Knoblauch, S.H. (2005). What are we trying to do when we write about the psychoanalytic interaction? The relevance of theory and research to clinical responsiveness: Reply to commentaries. *Psychoanalytic Dialogues*, 15:883–896.
- Leichsenring, F., Rabung, S. (2008). Effectiveness of long-term psychodynamic psychotherapy: A meta-analysis. *Journal of the American Medical Association* 300: 1551–1565.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2009). Pluralität oder Einheit? Transgenerationale Forschung in der Psychoanalyse heute. Vortrag, DGPT-Tagung: Die Psychoanalyse im Pluralismus der Wissenschaften, Berlin, 3.10.2009.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2010). Psychoanalysis als “specific” science of the unconscious. Paper given at the centenary anniversary celebration of the IPA, March 2010, London.
- Leuzinger-Bohleber, M., Pfeifer, R. (2002). Remembering a depressive primary object: Memory in the dialogue between psychoanalysis and cognitive science. *International Journal of Psycho-Analysis*, 83:3–33.
- Leuzinger-Bohleber, M.; Bruns, G. (2004): Präambel. In: Hau, S.; Leuzinger-Bohleber, M.: *Psychoanalytische Therapie. Eine Stellungnahme für die wissenschaftliche Öffentlichkeit und für den Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie*. Forum der Psychoanalyse 20: [13-125] 13-18
- Lief, E.R. (1992). Preliminary guidelines for single-case research. *Modern Psychoanalysis*, 17:231–250.
- Mayer, E.L. (1996). Subjectivity and intersubjectivity of clinical facts. *International Journal of Psycho-Analysis*, 77:709–737.
- Pincus, D. (2000). Mind and brain sciences in the 21st century, by Robert L. Solso. Cambridge, 1997. *Psychoanalytic Psychology*, 17:600–607.
- Sarnoff, I. (1971). *Testing Freudian concepts: An experimental social approach*. New York: Springer.
- Shevrin, H. (2000). The investigation of unconscious conflict, unconscious affect, and signal anxiety. In: Velmans, M. (ed.). *Investigating phenomenal Consciousness: New methodologies and maps*. New York: John Benjamins, 33–65.
- Shevrin, H. (2002). A psychoanalytic view of memory in the light of recent cognitive and neuroscience research. *Neuropsychanalysis*, 4:131–139.
- Taylor, D. (2009a). Consenting to be robbed so as not to be murdered. *Psychoanalytic Psychotherapy*, 23, 263–275.
- Taylor, D. (2009b). Die Relevanz der Frage “Wie und Warum?”. Das Beispiel der depressiven Erkrankung. In: Leuzinger-Bohleber, M., Röckerath, K., Strauss, V. (Hg.). *Depression und Neuroplastizität*. Frankfurt: Brandes & Apsel, 2010, 63–81.
- Thomä, H., Kächele, H. (2006). *Psychoanalytische Therapie*, Bd. 3: Forschung. Heidelberg: Springer.
- Whitebook, J. (2010). Sigmund Freud – A philosophical physician. Lecture at the 11th Joseph Sandler Research Conference: Persisting shadows of early and later trauma. Frankfurt a.M., 2010.
- Zaretsky, E. (2004). *Secrets of the Soul*. New York: Alfred A. Knopf.